

Urheberrechtlich geschütztes Material

Nausikaa Lenz

BARO

ROMAN

VER Verlag

Urheberrechtlich geschütztes Material

© 2014 by Nausikaa Lenz
© 2014 by VER Verlag · Darius Lenz · Karlsruhe
ver-verlag.de · anfragen@ver-verlag.de

Dieses Werk ist urheberrechtlich geschützt. Jede Art der Verwertung ist ohne schriftliche Genehmigung des Verlags unzulässig und strafbar. Alle Rechte, insbesondere für Vervielfältigungen oder auszugsweise Vervielfältigungen, Einspeicherungen und Rückgewinnungen in elektronische Systeme, Übersetzungen sowie die Verbreitung durch Film, Funk, Fernsehen, fotomechanische Wiedergabe, Benutzung in Seminaren und Vorträgen, sind vorbehalten.

Lektorat: Katja Vormelker
Korrektur: Elisabeth Blanke, Felix Ehlert, Silke Kämmerer
Buchrücktext: Stephanie Vogel
Umschlaggestaltung: Nausikaa Lenz
Gestaltung und Satz: Exzellenz Design, exzellenz-design.de, Karlsruhe
Druck und Bindung: Freiburger Graphische Betriebe GmbH & Co. KG, Freiburg i. Br.

Printed in Germany 2014 · ISBN 978-3-944718-13-2

KAPITEL

XI

Bei dem Anblick der Badewanne aus Stein gelüstete es ihn, sich einfach hineinzulegen und ein Nickerchen zu halten. Baro war von dem ereignisreichen Morgen aufgewühlt und sah dementsprechend mitgenommen aus. Der Blackout und die damit verbundenen Launen waren noch immer deutlich spürbar. Ständig keimten wegen nichtiger Kleinigkeiten niedere Gefühle wie Zorn oder Lust in ihm auf, die so stark und verführerisch waren, dass er ihnen am liebsten augenblicklich erlegen wäre, doch er wollte und musste sich zusammenreißen. Baro spürte, dass sonst dieses andere Etwas, das in ihm steckte, erneut übernahm. Das konnte er nicht zulassen. Es strengte ihn an, die Selbstkontrolle zu behalten.

Als würde das nicht bereits ausreichen, zeigte ihm jeder Blick in etwas Reflektierendes grausige Geschöpfe oder Fratzen, die ihm erschreckend vertraut vorkamen, in aller Deutlichkeit. Sie sagten etwas, schienen mit ihm zu reden mit besorgter Miene, aber wie sehr er auch horchte, wie sehr er sich bemühte, so hörte er doch nur Roms Lärm und Lautstärke. Nicht der kleinste Laut der ersehnten Worte erreichte ihn, die ihm womöglich Klarheit oder sogar etwas Frieden hätten geben können. Gleichzeitig beunruhigte es ihn von Minute

zu Minute mehr, was sich da in seine Wahrnehmung drängte.

Die anderen ließen ihn in Ruhe, als bemerkten sie, wie aufgewühlt und erschöpft er war, und genossen lieber ihren Besuch im Vatikan. Dorian berührte der eine oder andere Gegenstand sogar derartig tief, dass er sich zusammenreißen musste, um nicht vor Glück zu weinen. Trotzdem hörte man ihn gelegentlich schluchzen und aufkichern; man sah ihn, wie er mit größter Wonne auf etwas zeigte, die allgemeine Aufmerksamkeit auf etwas Bestimmtes richtete – ein direkter Verweis auf etwas längst Vergangenes.

Christa hingegen musterte Baro nach ihrer lustvollen Intimität heute morgen sichtlich verunsichert, gleichzeitig etwas besorgt, auch wenn sie sich hin und wieder stark errötend abwandte und sich ihrer Gedanken aufgrund der sie umgebenden heiligen Gemäuer etwas zu schämen schien. Gleichzeitig machten ihn die Erinnerungen an vorhin – an ihren schönen Busen, die elektrisierenden Berührungen und ihr leise anmutendes Stöhnen unter ihm – fast wahnsinnig, weshalb er sich mithilfe der Skulpturen abzulenken versuchte. Doch wo er auch hinblickte, fühlte er sich verraten von den leicht bekleideten Göttern, Menschen und Mischwesen aus weißem Stein, die ihm dieses natürliche und irdische Verlangen nach ihr vorzuhalten schienen. Am liebsten würde er erneut über sie herfallen, hier und jetzt im Vatikan, egal, wie unchristlich ihr Treiben dann auch sein mochte.

Baro drängelte sich durch die Touristengruppe hindurch, die den Apollon von Belvedere belagerte und fast unsichtbar werden ließ. Die vielen Menschen regten ihn heute nicht auf. Die Visionen, die ihn phasenweise bei Berührungen heimsuchten, verschonten ihn, vielleicht weil er gerade ganz an-

dere Sorgen hatte. Er wusste es nicht. Im Grunde fand er die Massen nun sogar sehr nützlich. Zwar hatten sie dadurch trotz gehörigem Vordrängeln fast eine Stunde entlang der Mauer anstehen müssen, um in den Vatikan zu gelangen, doch gaben die Unmengen an Menschen die beste Deckung ab. Es gab keine leeren Ecken, überall waren Leute, sodass sie nicht auffielen und sich ungestört bewegen konnten.

Bevor sie den Vatikan aufgesucht hatten, waren sie mit einem Eis in der Hand über einen bereits gut besuchten Petersplatz getigert. Wegen der Kontrollen und einer gewissen ehrfürchtigen Paranoia hatte sich jedoch keiner von ihnen getraut, Christa in den Petersdom zu begleiten. Stattdessen hatten sie sich an den Brunnen gesetzt und sich ein wenig gesonnt oder sind etwas herumgelaufen. Besonders fasziniert hatten Baro die Skulpturen hoch oben auf den Säulengängen, von wo aus diese hinunter auf die vielen Leute schauten, nichts als den strahlend blauen Himmel im Rücken. Es war für die Unsterblichen ausgesprochen interessant gewesen, diese Gegend von Rom einmal mit eigenen Augen sehen zu dürfen, da sie für gewöhnlich einen großen Bogen um den Vatikan machten, sofern sie denn überhaupt einmal in Latium waren.

Die Touristengruppe löste sich auf, sodass Baro in die erste Reihe durchbrach, wo sich ihm die Statue in voller Pracht offenbarte. Zu seiner Überraschung fand er sich neben seinen Freunden wieder. Sanftmütig lächelnd zog er eine Augenbraue in die Höhe.

»Ich habe einst das Original gesehen, wenn mich meine Erinnerungen nicht trügen. Ich kann mir nicht helfen, aber in Weiß gefällt es mir besser. Marmor ist ohnehin das beste Material für Statuen, finde ich. Der Stein lebt und atmet«,

flüsterte Baro, der seine Augen nicht von dem Kunstwerk abzuwenden vermochte, bedächtig schwärmend Christa zu.

»Früher waren die meisten Statuen angemalt«, fuhr er fort. »Die Menschen stellen sich das heutzutage gewiss sehr kitschig vor, doch es war meist sehr schön. Sie sahen teilweise echter aus als irgendeine Wachfigur heute. Die größte Kunst jedoch waren die Augen, habe ich mir einmal sagen lassen. An ihnen scheiterte angeblich die Ausstrahlung von Lebendigkeit. Bei Brunnen ist es oft das Wasser, das den Figuren aus nacktem Stein oder Metall Leben einhaucht. Das lässt sich gut hier in Rom beobachten oder aber im Schlossgarten von Versailles, zum Beispiel an der Skulpturengruppe des dortigen Apollon-Bassins.« Er grinste dreckig. »Ludwig XIV. war wirklich eine Type, auweia!«

Dorian gesellte sich zu ihnen. »Baro hat damals, als er mich aufgetrieben hat, seine Statuensammlung gerne so postiert, dass sie einen überall erschreckt hat. Man ging durch eine Porta – äh – Tür, meine ich, und rannte fast in eine rein, die einen wie ein echter«, Dorian stockte erneut, »Mensch angeschaut hat. Du mochtest vor allem die – na, wie hießen sie gleich – die Satyrn, richtig?«, grinste er, der bei dem Anblick der Bruchstücke seiner Vergangenheit anscheinend gedanklich in seine alte Muttersprache zurückgefunden hatte.

Baro zuckte halbherzig mit den Schultern und verschränkte die Arme vor der Brust. Er war mittlerweile zu sehr in das vertieft, was sich ihm hier an Kunst, Kultur und eigenen Erinnerungen darbot. Christa wandte sich ihm zu und stellte dabei irritiert aus den Augenwinkeln heraus fest, dass Dorian durch einen Strohalm Kakao schlürfte. Apollon schien ihn nicht so sehr zu interessieren wie die auf seinem Trinkpäckchen

vermerkten Inhaltsstoffe, die er gerade konzentriert durchlas.

Sie schüttelte darüber lächelnd ihren Kopf und kehrte schließlich zu ihrer Frage zurück, die sie schon seit gut einer Stunde stellen wollte: »Wie alt bist du?«

Baro schaute sie perplex, ja beinahe beleidigt an. Er war fassungslos, als er fragte: »Du betrachtetest Apollon von Beldere, eine Meisterleistung der Steinmetzkunst, und dir fällt dazu nichts anderes ein als mein Alter?«

»Ich finde ihn auch nicht so spannend«, warf Dorian bei-läufig dazwischen.

Christa zog wartend eine Augenbraue hoch, die Arme in die Seiten gestemmt, und schwieg. Das dunkelblaue Kleid, das sie sich vorhin in einem Laden in der Via Ottavia gekauft und sofort angezogen hatte, stand ihr ganz hervorragend. Baro schluckte schwer bei ihrem Anblick und wandte sich lieber wieder der Skulptur zu. Er trug Anzughosen und ein weißes Shirt mit einem geöffneten schwarzen Hemd darüber. Niemand wusste, dass er sich heimlich eine Krawatte mitge-nommen hatte.

»Verdammt alt«, lautete widerwillig seine Antwort.

Sie betrachtete Apollon. Nebenbei flüsterte sie: »Hast du deshalb weißes Haar? Und überhaupt, mit *verdammt alt* meinst du doch sicherlich die Anfänge der Menschheit, oder? Ich möchte jetzt niemanden beleidigen, aber ich habe mir die ersten Menschen immer schwarzhaarig mit dunklen Augen und dunkler Haut vorgestellt. Wie kommt es also, dass man dich im Grunde vor eine weiße Wand stellen könnte und nur ein gräuliches Paar Augen sehen würde?«

Während Robert komische Geräusche von sich gab, weil er eindeutig nicht lachen wollte und trotzdem in seine Hand

hineinkicherte, schnaufte Baro wütend. Seiner Meinung nach war er nicht ganz so alt, wie sie es sich vielleicht vorstellte. Außerdem hielt er ihren Vergleich für stark übertrieben, auch wenn in der Regel tatsächlich keine Sonnenbräune an ihm kleben blieb.

»Als ich ihn kennen gelernt habe, hatte er noch eine schwarze Strähne im Nacken«, lächelte Dorian und flüchtete mit seinem Trinkpäckchen, als er Baros zornigen Blick wahrnahm.

Baro beruhigte sich etwas und zischte: »Erstens sind meine Haare nicht wirklich weiß! Zweitens finde ich mich nicht so blass, wie du mich hier darstellst. Geboren wurde ich schwarzhaarig, mit dunkelblauen Augen und etwas dunklerer Haut. Im Laufe der Zeit ist einfach jede Farbe von mir gewichen. Mehr oder weniger. Frage beantwortet?«

Christa und Robert sahen Baro nach, wie er zügig den kleinen Innenhof verließ und im anschließenden Gebäude verschwand.

»Mach dir nichts draus! Irgendetwas stresst ihn schon wieder«, grinste Robert und klopfte ihr aufmunternd auf die Schulter. »Außerdem hat sich Baro noch nie sonderlich begeistert gezeigt, wenn man ihn auf sein Alter angesprochen hat. So oder so, denn zum einen können alte Unsterbliche wie er nur grob schätzen, wie alt sie körperlich waren, als sie gestorben sind, und zum anderen ist es schwierig zu wissen, wie alt man insgesamt ist, wenn man lange vor einer konsequenten Zeitrechnung geboren wurde.«

Er atmete geräuschvoll aus. »Gerüchten zufolge hat er weit über zwanzigtausend Jahre auf dem Buckel, wenn er nicht sogar an die fünfundzwanzigtausend Jahre alt ist. Anfänge

der Menschheit war also gar nicht so falsch geschätzt. Aber das kann ich mir irgendwie nicht vorstellen, wenn ich ehrlich bin, dass einer von uns so alt ist. Er ist zwar ziemlich durch im Kopf, das stimmt schon, aber ich denke, er hätte nach einer solch unglaublichen Lebensspanne absolut keinen Bock mehr auf irgendeine Form der Existenz. Das ist einfach viel zu viel Zeit. Am besten du fragst keinen Unsterblichen direkt nach seinem Alter. Die einen sind beleidigt, weil sie vergleichsweise jung sind, und die anderen, weil sie verdammt alt sind. Schwierige Kiste.«

Sie staunte nicht schlecht. Das alles konnte sie sich nicht vorstellen. Erst jetzt kam ihr in den Sinn, wie viel Zeit das war. Allein eintausend Jahre waren bereits eine Ewigkeit!

Dorian stellte sich mit seinem Trinkpäckchen zu ihnen. Es war offensichtlich, dass er ihrem Gespräch folgte.

»Wie erhaltet ihr euren Lebenswillen? Eure Freude an dieser Welt?«

Robert machte einen leicht überforderten Eindruck, schmunzelte aber: »Die Welt ist im ständigen Wandel begriffen. Natürlich gibt es Phasen, in denen nicht wirklich etwas los ist, aber was die Menschheit so alles erfindet, entdeckt, herausfindet und erschafft, ist Reiz genug, denke ich. Literatur, Musik, Theater, Kunst, *Fernsehen*, Krieg, Religion und so vieles mehr gibt es zu erkunden, zu schlagen und zu erforschen. Es gibt immer irgendetwas zu tun. Und das Geld verdient sich auch nicht von alleine«, zwinkerte er ihr zu.

»In den Achtzigern kam Baro zum Beispiel auf die Idee, eine Videothek zu gründen. War lustig!«

Sie runzelte die Stirn und spitzte ihren Mund. Wie die drei kassierten, Regale einräumten und Videobänder zurück-

spulten, konnte sie sich kaum vorstellen.

»Müsstet ihr denn theoretisch arbeiten gehen?«, wunderte sie sich. »Es wäre doch klug, das Geld anzulegen, sodass man mit der Zeit einen gewissen Rückhalt hat, nicht wahr?«

Robert nickte gelassen. »Wir alle besitzen weltweit Immobilien, Land und Grundstücke. Sowohl innerhalb unserer Gesellschaft als auch privat. Dorian, Baros Familie und ich haben den Vorteil, dass Baro und sein Vater Rex leidenschaftlich gerne ihr Unwesen auf dem Immobilienmarkt treiben, wodurch es uns eigentlich sehr gut geht. Trotzdem gehen wir aber arbeiten. Dorian war bis vor kurzem bei einem Hörbuchverlag angestellt, ich war beim Sicherheitsdienst und Baro hatte sich wieder für eine Weile dem Kunsthandel verschrieben.«

Einen Moment lang dachte sie über die genannten Berufe nach und musterte Dorian und Robert eingehend. Es passte zu ihnen, fand sie. Nach einem Zögern schmunzelte sie kurz, bevor sie unverhohlen fragte: »Und wie alt bist du? Dorian ist aus dem alten Rom, also zweitausend Jahre –«

»Zweitausend Jahre und was Zerquetschtes«, mischte sich Dorian sofort ein.

»Das heißt *etwas* Zerquetschtes!«, wies ihn Robert natürlich sofort zurecht.

»Wie auch immer«, kam Dorian's Standardreaktion.

»Wir dürfen uns nicht auf die Verwahrlosung der Sprache einlassen, Dorian. Sonst wird es schwer, den Zeitgeist eines vergangenen Jahrzehnts abzuschütteln. Wir könnten enttarnt werden, wenn wir nach längerer Abwesenheit in das Land zurückkehren. Also lass das!«

»Zweitausend Jahre«, wiederholte Christa nachdenklich. »Ist das nicht schrecklich, so lange zu leben?«

»Wieso?«, fragte Dorian, der tatsächlich nicht verstand. »Mit den Menschen wird es niemals langweilig. Kriege, Pest, Industrialisierung«, er grinste breit, »Videospiele. Oft ist es ein bisschen öde, aber eigentlich ist immer irgendetwas los.« Zusammen mit seiner Betonung bedachte er Robert eines giftigen Blickes.

»Und wie alt bist du?«, wandte sie sich neugierig an Robert. Auch Dorian starrte ihn mit großen, unschuldigen Welpen-
augen an.

Dieser stieß amüsiert die Luft aus und ein gewisser Stolz haftete ihm an, als er verkündete: »Ich –«

Dorian fuhr ihm lachend ins Wort und klopfte ihm auf die Schulter, während er berichtete: »Man hält es kaum für möglich, aber Robert ist der Jüngste von uns. Das Nesthäkchen, wenn man so will! Baro hat ihn im Mittelalter ausgegraben. Er war ein Ritter mit einem wunderlichen Namen. Hihih!«

»Ich war adlig«, entrüstete sich Robert pikiert. »Mein Name war edel und vornehm.«

Dorian erzählte unbeirrt weiter: »Bevor Baro ihn mir vorgestellt hat, beschrieb er ihn mir etwa folgendermaßen: *Gelangweilter Adliger mit guten Manieren und gesundem Durst auf der Suche nach dem Mehr im Leben!*« Er hielt inne und machte ein seltsames Gesicht. »Klingt heute wie eine Kontaktanzeige«, stellte er leicht angewidert fest.

»Na ja, seit meiner Unsterblichkeit ist das alte Leben vergessen und so soll es auch bleiben«, meinte Robert und starrte Dorian ermahnend an.

»Die Unsterblichkeit ist eine endlose Fortführung der alten Sitten und Gepflogenheiten«, hörten sie plötzlich Baros Stimme hinter sich, weshalb sie sich umdrehten. Sie wussten

nicht, wie lange er da schon gestanden und ihnen gelauscht hatte, weshalb Christa etwas verlegen wegschaute.

»Der gleiche Trott wie vor tausend Jahren und das wird sich auch nicht so schnell ändern. Und wenn sich etwas ändert, dann gerne zum Schlechteren«, brummte er und schnaubte.

Dorian legte ernüchert den Kopf schief. »Baro, dein Glas ist gerade nicht nur halbleer, sondern es ist sogar tot! Willst du hier die gute Stimmung erwürgen?«

Baro steckte die Hände in die Taschen, schien einen Moment zu überlegen, knackte mit den Halswirbeln und suchte schließlich das Weite. Dorian hatte Recht, seine Laune war mäßig und er war angespannt.

Robert kam aus dem Grinsen gar nicht mehr heraus. »Das stelle ich mir gerade bildlich vor, das mit dem toten Glas und der erwürgten Stimmung.« Etwas leiser schickte er hinterher: »Irgendwie erinnert mich das an den Löffelmörder.«

»Der Löffelmörder ist echt schräg«, amüsierte sich Dorian und kicherte in sich hinein, als er an den Kurzfilm im Trailerformat zurückdachte.

Baro hatte währenddessen den Raum betreten, der an den Hof angrenzte. Dieser ging in die Breite und war nicht sehr lang und sah aus wie ein ehemaliges Arbeitszimmer, in dem man überall Büsten und kleinere Skulpturen abgestellt hatte. Die Schaukästen, auf denen teilweise weitere kleine Statuen herumstanden, waren kaum einsehbar, weil einen die roten Kordeln am Betreten hinderten. Er hatte den Eindruck, dass das neu organisiert wurde.

Auf der Suche nach etwas Bestimmtem blieb sein suchender Blick an einer Vitrine hängen. Er erschrak, als er die Reflexion wahrnahm. Denn sie zeigte nicht seinen menschlichen Kör-

per, sondern schamlos und leicht verzerrt irgendetwas anderes, was er nicht auf Anhieb identifizieren konnte, zu seiner Schande jedoch sehr gut zu kennen glaubte. Sie offenbarte ihm einen Dämon, dem sich anscheinend die menschliche Hülle angepasst hatte, indem die Haare, die Augen, die Haut mehr oder weniger fast weiß geworden waren. Handelte es sich hierbei etwa um eine makabere Form des Erinnerns?

Er wandte sich der Spiegelung zu und inspizierte sein Gesicht, das fremd war und bekannt zugleich. Mit den Klauenhänden berührte er aufgeregt das leuchtende Antlitz mit den spitzen Verknöcherungen, dem Mund, welches das Maul eines grinsenden Raubtieres hätte sein können, doch er fühlte stattdessen die weiche Menschenhaut. Ein Gefühl, das ihn zugleich erleichterte und enttäuschte.

Seine reflektierte Gestalt ähnelte der menschlichen Anatomie, allerdings war sie mindestens dreimal so groß, wusste er plötzlich, und vermutlich so furchteinflößend wie sie ästhetisch und schön war. Wäre er nicht strahlend weiß gewesen, hätte man ihn für ein Geschöpf der Hölle, für einen Teufel halten können, der gekommen war, um zu verführen und zu verderben. Vermutlich lag es an den Flügeln, die eigentlich keine waren, dass man die meisten von ihnen trotz ihrer schrecklichen Erscheinung für Engel hielt. Viele von ihnen hatten unterschiedlich lange und gelegentlich sehr spitze Knochendornen aus den Oberarmen ragen, manche auch aus der Wirbelsäule, den Rippenansätzen oder den Schulterblättern, die man sich auch schon einmal abbrach, wenn man zu unaufmerksam war. Sobald man normal dastand, wirkte es von unten, aus menschlicher Perspektive, wie ein Flügelpaar. Vielleicht kam daher die Geschichte der gefallenen Engel,

kam ihm in den Sinn, denn jeder brach sich irgendwann einmal im Beisein einer irdischen Seele die eine oder andere Dorne ab und fing dann wegen der Schmerzen an zu fluchen oder zu brüllen. Regelmäßig fielen sie aus wie bei Hirschen die Geweihe, um langsam nachzuwachsen. Andere halfen etwas nach, weil sie ab einer gewissen Größe störend wirken konnten. Baro hatte seine gerne abgeschliffen, wusste er plötzlich wieder. Dass die Erscheinung im Moment frei von den Knochendornen war, verriet ihm die ungefähre Jahreszeit in seiner Heimat.

Er erinnerte sich, dass die Seelen der Sterblichen selbst die Schrecklichsten unter ihnen faszinierend und schön gefunden hatten, anstatt sich zu fürchten, wie man es hätte erwarten können – auch jene ohne Flügel. Natürlich war die erste Reaktion immer ein Erschrecken gewesen, doch sehr bald wurden sie neugierig und wollten einen unbedingt anfassen, als müssten sie die Echtheit spüren, um es glauben zu können.

Ein Mensch streifte ihn und die Todesvision schien für den Bruchteil einer Sekunde seinen Schädel zu zerreißen.

»Hotte! Was war denn das gerade? Woher kamen diese Gedanken?«, stöhnte er leise und hielt sich den pochenden Kopf, drückte mit aller Kraft gegen die schmerzenden Schläfen. Als es schlagartig aufhörte, stellte er entsetzt fest, dass er sich auf einer Statue abstützte, und taumelte daher ein paar Schritte zurück, bevor er sich zerstreut umblickte. Es war ihm kaum möglich, sich zu orientieren.

»Was ist? Du siehst aus, als hättest du einen Geist gesehen«, stellte Dorian trocken fest, der nach einem Mülleimer für sein leeres Kakaotrinkpäckchen suchte.

»Der Mann – er – Die Reflexion –«, begann Baro, konnte

seine Sätze aber weder zu Ende denken noch den Mann entdecken, der ihn gestreift hatte. Sie waren ganz allein, weit und breit war niemand zu sehen. Hatte er sich das alles etwa nur eingebildet? Was passierte hier?

Er winkte ab und stützte sich auf seine Knie, um tief durchzuatmen. Der Fremde sollte in drei Stunden sterben, weil man sie enttarnen würde. Sollte er dennoch sein Vorhaben durchziehen, weshalb er überhaupt hergekommen war? Es war sehr riskant. Nachher war das der Grund, weshalb sie aufflogen. Er konnte nicht klar denken.

Leise fluchte er in sich hinein und strich über seine dunkel gefärbten Haare. Die Statue war definitiv hier, die Statue aus seinem früheren Besitz, als dieser Jesus Christus noch nicht auferstanden war und es keine Kirche gegeben, er hier im alten Rom in einer reichen Gegend gewohnt und mit Persönlichkeiten der Antike gespeist, schließlich Dorian aufgegabelt hatte. Sie war intakt, das wusste er genau, und er brauchte sie. Immer wieder hatte er ihr Überdauern sichergestellt, weil er damals irgendetwas Wichtiges in ihr versteckt hatte, wovon er sich nun Hilfe versprach. Da er sich aber nicht mehr an ihren Inhalt erinnern konnte, betete er, dass er den ganzen Aufwand nicht nur für ein kleines Objekt von sentimentalem Wert betrieb, sondern tatsächlich etwas Sinnvolles in ihr verborgen war, was ihm Aufschluss geben konnte über das, was mit ihm geschah. Ihm blieb nur eine einzige Chance: Er musste sie schleunigst finden und dann mit den anderen ohne jede weitere Trödelei auf direktestem Wege den Vatikan verlassen.

»Ihr geht vor«, wies er sofort Robert und Dorian an, die mit verständnislosen Blicken reagierten. »Wir holen euch

ein.« Die zwei zeigten keine Reaktion auf seinen Befehl. Stattdessen schauten sie ihn besorgt an.

»Na los!«, knurrte er ungehalten und sogleich setzten sich die beiden murmelnd in Bewegung, um die langen Gänge mit den reich verzierten, hohen Decken aufzusuchen. Baro trat an Christa heran und drückte ihr einen Kuss auf den Mund. Überfordert riss sie ihre Augen auf und schnappte nach Luft, als er wieder von ihr abließ.

»Vertraust du mir?«, fragte er sehr leise. Sie starrte ihn eine Sekunde lang prüfend an, bevor sie endlich langsam nickte.

Baro ließ ihre Hand nicht los und wartete kurz ab, bis einige Besucher weitergezogen waren. Nachdem er sich vergewissert hatte, dass sie mit etwas Glück für die nächste Minute ungestört blieben, zeigte er ihr plötzlich, dass er ihr das Handy gestohlen hatte. Sie griff japsend danach und er nutzte die Gelegenheit, um es *versehentlich* hinter die Absperrung zu werfen. Es zerplatzte auf dem Steinboden in seine Einzelteile und der Hauptteil des Geräts rutschte bis ans Ende des langen Raums, wo es am Sockel einer größeren Statue liegenblieb.

»Verdammter Mist, Baro! Was sollte das?«, schrie sie ihn hochrot an. »Das war mein Handy!«

»Beruhige dich. Im Nu haben wir es wieder«, grinste er spitzbübisch und zuckte mit den Schultern, bevor sie beide unter der roten Kordel hindurchkletterten und mit aller Vorsicht zwischen den hauptsächlich kleineren Statuen, die hier auf Säulen und Tischen ausgestellt waren, die Reste ihres Mobiltelefons zusammensuchten. Schnell fand er den Satyr, der einst ihm gehört hatte, und im nächsten Augenblick war an seiner statt auch schon eine kleine Lücke zu bestaunen.

Sie kehrten gerade zurück vor die Absperrung, als ein Wäch-

ter angerannt kam und sie auf Englisch darauf ansprach, was sie hier gemacht hätten. Baro erklärte ihm auf Italienisch den Sachverhalt und zeigte ihm die Einzelteile des Mobiltelefons. Der Wächter ermahnte ihn sichtlich. Baro entschuldigte sich vielmals und benutzte eindeutig irgendeine Ausrede, bei der er immer wieder auf sie zeigte. Sie meinte zu verstehen, dass er von Hochzeit und einem Terminkalender sprach. Baro schien erfolgreich damit zu sein, denn der Mann lächelte sogar, während er Christa anschaute, und sie durften gehen. Trotzdem sah Christa, als sie sich umdrehte, dass der Wächter sicherheitshalber die ausgestellten Objekte in Augenschein nahm, vermutlich ob irgendetwas fehlte oder beschädigt worden war. Sie wollte gar nicht wissen, welche Geschichte Baro dem armen Kerl da aufgetischt hatte! Es hatte danach geklungen, dass es sie nur noch wütender machen würde.

Baro reichte ihr die Simkarte und den Akku und sie baute das Mobiltelefon wieder zusammen. Sie wirkte verärgert. Anstatt die Ausschmückungen der langen Flure und hohen Decken, die Inhalte der Vitrinen und allgemein den Vatikan zu genießen, galt ihre vollste Aufmerksamkeit der Elektronik in ihren Händen.

»Was sollte das? Fandest du das vielleicht lustig?« Sie versuchte, es einzuschalten. »Na toll! Es ist kaputt. Tut sich nichts. Weißt du, wie teuer das war? Verflucht, das war meine einzige Verbindung nach Hause! Ich hoffe nur für dich, dass die Karte nichts abgekriegt hat. Sonst bin ich richtig sauer! Und all die Nummern! Wenigstens habe ich ein Backup auf meinem Rechner. Ihr habt echt keinen Respekt vor anderer Leute Eigentum. Ich sollte dich eigentlich anzeigen. Genau! Wenn ich zuhause bin, zeige ich dich an! Wegen Entführung

und absichtlichen Zerstörens meines Eigentums. Du Hund wirst bluten. *Bluten* wirst du!«

Ein paar Touristen, die sie passierten, schauten ihnen verwundert nach. Er küsste sie amüsiert auf die Wange, während sie schmolte.

»Ich kaufe dir ein neues. Es war leider nötig.«

Sie schaute ihn nur giftig an.

»Fällt dir nichts auf?«, fragte er scheinheilig, woraufhin sie an sich herunterguckte, als hätte er ihr womöglich eine tödliche Spinne ans Bein getackert.

Schließlich gab sie es auf.

»Was?«, hakte sie ungnädig nach.

Sein Blick verriet es ihr schließlich, woraufhin sie in ihre Tasche griff, die auf einmal sehr viel schwerer war als vorher. Durch ihre Wut auf Baro war ihr das gar nicht aufgefallen. Als sie den kalten, bearbeiteten Stein ertastete, weiteten sich ihre Augen und sie setzte an, ihn auszuschimpfen, doch er kam ihr mit seiner Rechtfertigung zuvor: »Ich halte nichts davon, Museen und Ausstellungen zu beklaunen und die Menschheit um ein sehenswertes Werk zu bringen. Allerdings brauche ich das Ding in deiner Tasche, um mich an etwas zu erinnern, was vielleicht auch für dich von größter Wichtigkeit sein könnte. Das Ding ist ohnehin einer von vielen Satyrn und der ist nicht einmal besonders schön. Zumal er ohne meinen Auftrag niemals gemacht worden wäre.«

Sie runzelte irritiert die Stirn, den Mund offen und den Zeigefinger erhoben, um etwas zu sagen, doch es kam nichts. Ihre Züge lösten sich schließlich etwas, als sie Robert und Dorian vor sich entdeckte.

»Ach, ich will das gar nicht wissen! Ihr und eure verdam-

mten Macken«, fluchte sie auf einmal und entfernte sich von ihm – mitsamt Statue.

Baro bemerkte, wie Dorian einem Angestellten des Vatikans sein leeres Kakaotrinkpäckchen in die Hand drückte.

»Hier! Hab ich gefunden«, log er stolz auf Italienisch und verzog sich, bevor der Mann etwas erwidern konnte. Verwirrt betrachtete jener seine neue Habseligkeit und sah sich dann nach einem Mülleimer um, was sich hier im Vatikan als recht hoffnungsloser Akt herausstellen sollte.